



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der belgische Volkskrieg im Urteil der Neutralen : eine neutrale Polemik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der belgische Volkskrieg im Urteil der Neutralen

Eine neutrale Polemik



Der unerhörte Kampf der Meinungen um die belgische Neutralität und um den Volkskrieg in Belgien hat heute, 18 Monate nach dem Einrücken der ersten deutschen Truppen in das belgische Land, so ziemlich ausgetobt, ohne daß jedoch dieser Gegenstand die alte Anziehungskraft schon ganz eingebüßt hätte. Die Frage der Neutralitätsverletzung und nicht minder die Geschichte dieses beispiellosen Krieges eines ganzen Volkes mit all seinen Folgen bietet noch jetzt und wird noch Generationen immer neuen Stoff zum heißen Kampf des Wortes und der Feder für und wider bieten, wenn die Wunden des Jahres 1914 längst vernarbt sind und der Haß und die Leidenschaft einer zurückschauenden, ruhigeren Betrachtung Platz gemacht haben werden.

Die Weltgeschichte wird aber, wir dürfen es zuversichtlich hoffen, auch dem Kapitel Belgien noch einmal eine unbefangener Würdigung, als es bisher geschehen ist, zuteil werden lassen und manchen Irrtum aufklären, in gerechterem Abwägen der heute noch so durch Gunst und Haß verwirrten Gründe der streitenden Parteien die Lösung für vieles heute schier unfaßbare leichter finden, wenn das ungeheure Tatsachenmaterial wenigstens leidlich einwandfrei vorliegt und die Staatsarchive einmal alle ihre Schreine geöffnet haben werden. Zeitgenössisches Quellenmaterial, all die Dokumente, all diese Anflut von Literatur als Zeugnisse für die Ereignisse selbst und nicht minder für die Mentalität in diesem Kriege des Wortes, der neben dem Kriege der Waffen dahintobt, werden dem forschenden Auge der Nachwelt ja diesmal wie in keiner anderen Epoche der Geschichte zur Verfügung stehen. Vieles, sehr vieles davon wird aber von einer kühleren Kritik späterer Generationen als ganz oder teilweise unhaltbar abgelehnt werden müssen, das können wir schon heute sagen angesichts dieser nie dagewesenen leidenschaftlichen Aufwühlung der Gemüter einer ganzen Welt, die sich zurzeit noch zu einem bedauerlich großen Teil in der Krise einer einzigartigen Psychose bzw. Hypnose befindet, teils jeglicher Objektivität unfähig ist, sie sogar gewaltsam erstickt, teils wenigstens danach ringt, aber vergeblich.

In dem Schmelztiegel der Weltgeschichte wird einmal alles zutage kommen, das Recht und das Unrecht; die Schlacke wird abfallen und das Gold der Wahrheit wird bleiben. Da werden denn auch all die literarischen Denkmäler

dieses Federkrieges ihre unerbittliche Feuerprobe zu bestehen haben. Mit all den Irrungen, wie sie menschliche Unvollkommenheit und die begreifliche Leidenschaft einer so gewaltigen Zeit der Umwälzung aller bisherigen Begriffe notwendig zeitigen muß, wird die dereinstige Kritik wohl nachsichtig ins Gericht gehen, aber vernichtend wird sie ihr Urteil sprechen über bewußte Schuld, über die Sünde gegen den heiligen Geist, über all den traurigen Unrat von schändlicher Lüge, Verleumdung und blindwütigem Haß wider Vernunft und besseres Wissen. Bis dahin möge jeder bei seinem „Recht“ verharren, jegliche Verständigung ist einstweilen ausgeschlossen.

Eine erhebliche Rolle werden bei diesem zeitgenössischen Material sicherlich die Urteile der Neutralen spielen müssen, die sich ja heute, und zum Teil gewiß mit Recht, die alleinige Fähigkeit zusprechen, objektiv zu urteilen, und von diesem ihnen von den Kriegführenden geradezu aufgedrängten Amt ausgiebigen, aber dafür auch recht verschiedenartigen Gebrauch gemacht haben. Man wird später immer geneigt sein wollen, angesichts des Wustes von gegenseitigen Anlagen und Widersprüchen die Abseitsstehenden, die Neutralen, als Kronzeugen herbeizuziehen, um ihre Beobachtungen, ihr Urteil als das am meisten wahr-scheinliche Tatsachenmaterial gelten zu lassen.

Aber — leider auch hier: eine Fülle von Widersprüchen, die sich kaum minder erbittert gegenüberstehen als die der Kriegführenden selbst. Befangenheit, Vorurteile, mehr oder minder unbewußt, aber auch bewußte Parteilichkeit, absichtliche Einseitigkeit und mala fides — wir finden sie heute bei den Neutralen in fast gleichem Maße wie bei den nächst Beteiligten. So wird sich denn der späteren Geschichtsschreibung bei ihrer Klärungsarbeit auch immer wieder die Frage aufdrängen: wer war denn neutral; wie wir heute uns auch immer wieder fragen: wer ist denn neutral, wirklich neutral? (Es handelt sich hier natürlich nur um die geistige Neutralität.) Wir haben da schon jetzt merkwürdige Erfahrungen gemacht. Und das läßt sich bereits heute mit Gewißheit sagen: auch das neutrale zeitgenössische Material wird noch einer gründlichen Sichtung bedürfen. Die Geschichte wird sich schließlich doch auch nur an die Neutralen halten, die ersichtlich mit der größten Ruhe an ihre Aufgabe herangetreten sind, Gerechtigkeit und auch ein gewisses Quantum Skepsis nach beiden Seiten walten und mitten in den Lärm des Wortkampfes hinein wenigstens die Stimme der Vernunft, die Mahnung zunächst zur Mäßigung ertönen und vor allen einem offenbaren guten und ehrlichen Willen zu menschlichem Begreifenwollen, zum gütlichen beiderseitigen Zuspruch, zur Verständigung und Versöhnung erkennen lassen. Es wird vielleicht schließlich auf allen Seiten nicht ohne Abstriche abgehen können, es wird kompensiert werden müssen und so letzten Endes ein erheblich milderer Schiedsspruch für beide Parteien herauskommen, der vieles auf das Konto der menschlichen Schwächen zu setzen und im übrigen recht viel von allem vorgefallenen auf halbes Maß zurückzuführen geneigt sein wird.

Ja, auch die Verantwortung der Neutralen für das, was sie heute schreiben und noch schreiben werden, ist und bleibt sehr groß; sie erfordert Charaktere und klare Köpfe, vor allem aber unbedingte Ehrlichkeit.

Es fehlt an solchen doch zum Glück schon heute nicht; es gibt doch Neutrale, denen der Krieg den klaren Blick nicht getrübt hat, die ihre eigenen Sympathien dem Willen zu strikter Objektivität gewaltsam unterzuordnen die Festigkeit haben, und denen deshalb wenigstens später voraussichtlich alle Parteien den Ruhm einer menschenmöglichen unparteiischen Kritik zusprechen wollen werden, wenigstens den guten Willen dazu und die Aufrichtigkeit.

Wenn wir heute hier einen solchen Neutralen, der nach unserem Dafürhalten den Anspruch auf ehrliche neutrale Gestinnung und Darstellung machen darf, zu Worte kommen lassen, so tun wir dies nicht, um zu seiner Auffassung im einzelnen Stellung zu nehmen. Wir Deutsche müssen uns hinsichtlich des Kapitels Belgiens zunächst an unsere deutschen Zeugnisse, an unser ehrlich vermeintes gutes Recht halten, in der Hoffnung, daß unser Verhalten gegenüber dem unglücklichen Belgien vor dem Urteil der Geschichte einst ebenso gut wird bestehen können, wie unsere den Erzeugnissen der feindlichen Literatur entgegengestellten geschriebenen Beweise usw., denen wir bei aller Parteilichkeit und gewiß entschuldbarer gelegentlicher Einseitigkeit allerdings schon heute den Vorzug ruhigerer, sachlicherer und vor allem anständigerer Darstellung zuzuerkennen geneigt bleiben.

Wir haben eine Artikelreihe aus der Feder des Dänen Karl Gad in der Zeitschrift „Spectator“ vor uns, „Glocke Roland“ betitelt.

Es ist — natürlich — eine Polemik, und zwar auch gegen einen „Neutralen“, einen Landsmann sogar. Das sagt ja eigentlich schon genug. Beide nennen sich neutral, beide behaupten über den Parteien zu stehen, — und wer tut es nun wirklich? Wer ist der „Neutralere“? Johannes Jörgensen heißt der andere, und sein Buch nennt sich die „Glocke Roland“. „An sie sollen die Stürme dieses Weltkrieges stoßen, und sie soll die Wahrheit ehern künden“ . . . Sie ist ja „neutral“! Lassen wir, da uns die „Glocke Roland“ nicht vorliegt, Karl Gad nun zu Worte kommen, wir werden von ihm die Auffassung des anderen, des Johannes Jörgensen, kennen lernen.

Es ist eine Polemik, doppelt interessant, erstens historisch als kritischer Beitrag zu dem vielbesprochenen Kapitel Belgien, ferner aber auch und besonders in ideologischer oder psychologischer Hinsicht als eine geistreiche Abhandlung über das Wesen und die Pflichten der geistigen Neutralität.

Karl Gad verbreitet sich an der Hand jenes Buches zunächst über die Psychologie des Hasses, der nach seiner Ansicht in diesem Kriege beispieldlose Triumphe feiert, der auf der einen Seite aus dem Kampf der Freiheit, der Zivilisation gegen die bekannten Barbaren usw., auf der anderen Seite aus dem Kampf der deutschen Kultur gegen eine halbe Welt einen Kreuzzug macht oder in noch anderen Schlagwörtern seinen Ausdruck sucht. Und die Neutralen?

Sie sind auch angesteckt von dem Fieber der Kriegführenden . . . Auch die Dänen, sonst nicht eben ein Volk von starken Leidenschaften, betätigen sich auf diesem Gebiet.

„Endlich hat auch ein Däne ein Buch über den Krieg geschrieben, das übersezt, verkauft und verschlungen wird in der ganzen Welt. Es ist die ‚Glocke Roland‘ von Johannes Jørgensen. Sie hat viele Töne, das große, tiefe Pathos und die schneidende, gellende Ironie, die dumpfen Klänge der Trauer und des Mitleids, den Sturmgesang des Fluches und des Zornes mächtiges Gebraus. Aber der Grundton ist immer derselbe: Seht, so sind sie, die Lügner, die deutschen Verbrecher, haßt sie, haßt sie!“

Ein ungefähres Bild von Jørgensens Buch können wir uns also schon machen. Es ist eine Kampfschrift gegen Deutschland, aber — sie ist „neutral“. Die Deutschen sind der Abschaum der Erde! Das ist die ausgesprochene Tendenz dieses Buches, sagt Karl Gad, es ist nicht eine einzige, neue Tatsache darin, es sucht nur das schon Bekannte auf eine neue Art zu sagen, so daß es stärker im Dienste der Agitation wirkt. Alle Kräfte der Sprache werden mobilisiert, alle Nachmittel dichterischen Stils werden angewendet, um zu überzeugen, zu überreden, zu hypnotisieren, unsere Abscheu und unsere Verachtung zu wecken, unseren Zorn und unsere Verbitterung, unsere Leidenschaft bis zur Raserei zu erhitzen und uns zu zwingen, unsere Herzen dem Haß zu eröffnen, der wie ein verheerender Brand die Erde verwüftet.

Warum sollen die Neutralen mitihaffen? fragt Gad. Es muß wohl die Meinung des Glöckners sein, daß der Haß sich in Taten umsetzen soll. Soll es Rache sein? Soll sie sich wie in der sogenannten Tragödie „Armagedden“ austoben, wo Köln der Schauplatz des Triumphes der französischen, englischen und belgischen Truppen ist und die Frage der Zerstörung des Doms erwogen wird, und wo sich der edelmütige englische General für die Schonung des Gotteshauses ausspricht? Oder will Jørgensen damit die Akte der „Rache für Lufitania“ in den Londoner Böbelvierteln billigen? Es wäre naiv, wenn er sich darüber wundert, daß solche Früchte kommen, meint Gad. Aber wenn es nicht Rache sein soll, was soll dann der Haß? „Soll er nur der Begeisterung Nahrung geben, die die Ententemächte brauchen, um Deutschland zu zerschmettern? Die ‚Glocke Roland‘ sagt dies zwar nicht direkt, aber nur zu deutlich muß jeder Leser dies herausfühlen. Und wenn es den Gegnern Deutschlands wirklich gelingt, es diesmal zu zerschmettern: Was wird die Saat sein, welches die Früchte? Haß und wieder Haß!

Doppelter Wahnsinn, wenn man neutral sein will! . . . Es ist so viel gesprochen worden von der Pflicht der Neutralen, ihre Partei zu wählen, ihren Einsatz zu machen, aber es wird so wenig von der Pflicht, neutral zu bleiben, geredet! Von der Pflicht, endlich danach zu streben, daß man nach Recht und Fug urteile, anstatt nach blinder Sympathie! Die ‚Glocke Roland‘ ist ein Buch des Hasses, und deshalb ein Buch, das Schaden anrichtet. Und das würde

sie auch sein, selbst wenn sie im übrigen redlich und zuverlässig wäre. Aber dazu kommt noch, daß Jörgensens Arbeitsmethode illoyal ist und seine Schlußfolgerungen falsch sind. Das ist wohl das Schlimmste, was von einem Buche gesagt werden kann, das vorgibt, die absolute Wahrheit zu predigen!"

Soweit Karl Gad über die Wirkung des Hasses, wie ihn die „Glocke Roland“ läutet. Man wird ihm, so sollte es scheinen, zum mindesten den heute ziemlich seltenen redlichen Voratz, in diesem Kriege der Leidenschaften, der Sympathien und Antipathien erst einmal den Weg der Vernunft, der Ruhe und Mäßigung für die Abseitsstehenden zu finden, nicht absprechen können. Es klingt aus seinen Worten ein erfreulicher Ton der Menschlichkeit heraus, den wir in diesen Tagen nur zu oft verdunkelt finden. Eine Vorbedingung zur ruhigen Betrachtung ist somit erfüllt, und wir dürfen Karl Gads weiteren Ausführungen mit Interesse folgen, in denen er die Berechtigung des Hasses untersucht.

„Will man nun dies, so stößt man gleich auf zwei Schwierigkeiten. Denn erstens sind Vernunftsgründe eine bedauerlich ohnmächtige Waffe, wenn es gilt, ein Dogma wie dieses anzugreifen, das ja für J. Jörgensen wie für so viele andere so gefühlsbetont ist, daß es einen fast religiösen Charakter angenommen hat. Zweitens kommt hier das psychologische Faktum, daß Menschen, deren Arbeit nur das eine Ziel hat, die Berechtigung eines bestimmenden Standpunktes zu beweisen, immer nur schwer verstehen können, daß andere bei ihrer Arbeit nur von der Absicht geleitet werden, ein möglichst zuverlässiges Resultat zu erzielen — selbst wenn sich zeigen sollte, daß es nicht das erwartete oder gewünschte ist. Die ersteren werden dann immer geneigt sein, die anderen mit den Vorkämpfern des entgegengesetzten Standpunktes in einen Topf zu werfen. Ich wünsche hingegen zu betonen, daß mein Aufsatz nicht bezweckt, für die Sache der einen der kämpfenden Parteien zu plädieren, sondern im Namen des allgemein Menschlichen — das selbst die bittersten Feinde vereint — die Forderung zu stellen, daß ein Wille zur Versöhnung und vor allem der Wille zu redlichem Urteil vorhanden sei.“

Wie steht es denn mit Johannes Jörgensens Arbeitsmethode?

„Die Hauptwaffe, deren er sich bedient, ist die Ironie, und es soll ihm willig eingeräumt werden, daß er auf diesem Wege oft vorzügliche Wirkungen erzielt. Er hat ja überhaupt in außerordentlich vielen Einzelheiten recht, unbedingt und in die Augen springend recht. Indes allzuoft feiert er billige, aber dafür auch falsche Triumphe, indem er die Worte des Gegners eigenmächtig erweitert oder ihnen eine Bedeutung unterstellt, die sie nicht haben.“ Jörgensen nimmt sich z. B. die Kundgebung der Vertreter der deutschen Wissenschaft vor, darin es hieß: es ist nicht wahr, daß eines einzigen belgischen Bürgers Leben und Eigentum von unseren Soldaten angetastet worden ist, ohne daß die bitterste Notwehr es gebot. Diesen Satz findet auch Gad in dieser Form unhaltbar und nicht schwierig anzugreifen, aber, so sagt er, der Angriff wird unredlich, wenn man ihn übersetzt, wie Jörgensen es tut, daß

nicht eines einzigen belgischen Bürgers Leben und Eigentum zugrunde gegangen sei, außer, wenn die deutschen Soldaten genötigt waren, sich zu verteidigen. Selbstverständlich ist eine Menge Belgier zugrunde gegangen, denn es ist Krieg zwischen Belgien und Deutschland, und im Kriege geht, Gott bessere es, manches zugrunde. „Aber das zu leugnen, haben jene deutschen Wissenschaftler ja auch niemals beabsichtigt; sie gebrauchen das Wort antasten, das sich vergreifen bedeutet und sich nur bezieht und beziehen kann auf dasjenige Auftreten der deutschen Soldaten, das außerhalb der eigentlichen militärischen Operationen fällt.“ Oder es gilt der Behauptung der in Rede stehenden Kundgebung, daß Deutschland den Krieg nicht gewollt habe. Die Männer der deutschen Wissenschaft behaupten: erst als eine schon lange an den Grenzen lauende Übermacht von drei Seiten über unser Volk herfiel, hat es sich erhoben wie ein Mann. Die „Glocke Roland“ antwortet nun: es ist weder Dänemark, noch die Schweiz, noch Holland, von denen die Rede sein kann, denn die leben bis dato in Frieden mit Deutschland; es kann auch nicht Österreich sein, denn das ist Deutschlands Verbündeter, auch nicht Rußland oder Frankreich, denn es war doch wahrhaftig Deutschland, das jenen den Krieg erklärte, und nicht umgekehrt. Und England grenzt ja nicht an Deutschland. So bleibt also nur Belgien, das große, mächtige Belgien, welches das arme kleine Deutschland überfallen hat. — Das ist ja alles sehr unterhaltend, meint Gad, aber nichtsdestoweniger reines Geschwätz. Daß England nicht eine der drei Mächte sein könnte, von denen die Rede ist, weil es keine Landesgrenze mit Deutschland gemein hat, daß man von Frankreich und Rußland nicht sagen können sollte, sie hätten Deutschland überfallen, weil Deutschland es war, das den Krieg erklärte! „Es kann ja wohl sein, daß sie es nicht taten. Es kann wohl sein, daß Deutschland die größte Schuld am Kriege trägt. Man löst nur nicht diese Frage, die noch lange Zeit den Historikern Stoff zum Nachdenken geben wird (wie steht es z. B. mit Edward des Siebenten Schuld?), indem man uns erzählt, daß es Deutschland war, das den Krieg erklärte. Danke, das wußten wir! Die 93 deutschen Wissenschaftler auch. Aber wir wissen auch, daß der formell den Krieg Erklärende und der reell Angreifende nicht derselbe zu sein braucht.“

Dann ist da eine Stelle, wo Johannes Jörgensen den deutschen Reichskanzler entweder „der Nachlässigkeit der Wahrheit gegenüber oder der Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit“ beschuldigt. Bethmann-Hollweg habe gesagt, daß in einem gegebenen Zusammenhang kein Wort von Belgiens Neutralität stehe, und Johannes Jörgensen zählt sie auf: Bitte, 64 Wörter. Da könne doch jeder sehen, was für Lügner die Deutschen sind, wenn sogar der Reichskanzler etwas derartiges liefern kann! „Dieses ganze Stück in der ‚Glocke Roland‘ zeugt von einer solchen Unfähigkeit, ein historisches Aktenstück zu lesen, daß es an das Unglaubliche grenzt. Man mache sich klar, daß es sich darum dreht, der Reichskanzler hat gelogen, indem er vor dem Deutschen Reichstag ausgesprochen haben soll, daß in einer gewissen Depesche von Sir Edward Grey

an Sir F. Bertie keine Rede von Belgiens Neutralität sei. Aber ist der Mann denn verrückt? fragt man. Ja, unleugbar müßte er es sein, wenn er solchen Unsinn gesprochen hätte — solche Lüge, wie Johannes Jörgensen es nennt. Aber das hat er natürlich nicht getan. Nur für Jörgensens nach Lüge und Gemeinheit eifrig spähernden Blick nimmt es sich so aus. Die Sache ist außerordentlich einfach. Bethmann-Hollweg spricht vom ersten Teil der Depesche, wo die englische Regierung Frankreich Hilfe verspricht für den Fall eines deutschen Flottenangriffes gegen die französische Küste oder den französischen Handel. Von der belgischen Neutralität verlautete kein Wort, sagte er da. Das tat es auch nicht in diesem Zusammenhang. Englands Versprechen, dies geht klar aus der Depesche hervor, wurde ganz ohne Rücksicht darauf gegeben, ob etwas mit Belgien geschähe oder nicht. Nur dies will der Reichskanzler sagen. Daß später in derselben Depesche ohne den geringsten Zusammenhang mit dem Vorangehenden von den Folgen einer eventuellen Kränkung der belgischen Neutralität die Rede ist, hat mit der Sache gar nichts zu tun. Alles dies ist vielleicht sehr richtig, wird man wohl einwenden, aber es ist ja ganz unwesentlich. O nein, doch nicht so ganz. Derartiges hat seine große, symptomatische Bedeutung, weil es klar zeigt, in welchem hohem Grade auch bei dieser Gelegenheit die Fähigkeit zu klarem Denken und redlichem Urteil geschwächt wurde infolge des von Haß und Fanatismus aufgepeitschten Gemütszustandes, in dem der Verfasser sich befand. Wenn man auf mehrere derartige Fälle trifft, liest man mit Vorsicht weiter. Man versteht, daß das Buch als Dokument keinen Wert hat, weil man sich nicht darauf verlassen kann."

Gad kommt nun auf den Hauptteil des Jörgensenschen Buches zu sprechen, der sich mit dem Überfall auf Belgien und dem Auftreten der deutschen Truppen dort beschäftigt. Die Verletzung der belgischen Neutralität findet er nicht entschuldbar, wenn auch verständlich. Dann fährt er fort:

„Nur eins soll in diesem Zusammenhang gesagt werden: Deutschlands Verbrechen ist nicht so groß, wie man im allgemeinen annimmt. Es scheint nämlich allmählich ganz mechanisch in das allgemeine Bewußtsein übergegangen zu sein, daß Deutschland Belgien überfallen habe, um zu rauben und zu brennen und allerhand Grausamkeiten zu begehen. Aber so schlimm ist es nun doch nicht; Deutschland wollte durch Belgien marschieren auf ähnliche Art, wie z. B. nun die Engländer und Franzosen durch Griechenland marschieren. Belgien wollte es nicht leiden, und da erklärte Deutschland Belgien den Krieg, um sich den Durchgang mit Gewalt zu erzwingen. Das war das Verbrechen. Wie die Deutschen sich dann in Belgien aufgeführt haben, nachdem sie hereingekommen waren, das ist eine andere Frage, und es ist von Bedeutung, diese beiden Dinge auseinander zu halten.“

Wie macht es nun Jörgensen, wenn er ein Bild von dem Betragen der Deutschen in Belgien entwerfen will? Er nimmt sich zwei deutsche Agitationschriften, den „Aufruf an die Kulturwelt“ der dreiundneunzig Wissenschaftler

und das Buch „Die Wahrheit über den Krieg“, herausgegeben von zehn hervorragenden Berliner Persönlichkeiten, vor. Ihnen stellt er eine Reihe von amtlichen und anderen französischen, englischen und belgischen Berichten und Dokumentensammlungen gegenüber. Er vergleicht sie und kommt zu dem Ergebnis, daß die Deutschen nur Behauptungen anführen, die anderen dagegen Beweise, und wo sich ein Widerspruch findet — was ja überall der Fall ist — da sind es somit die Deutschen, die lügen, die anderen, die die Wahrheit sprechen.

Hierzu findet Gad zweierlei zu bemerken. Erstens: wenn die deutschen Wissenschaftler behaupten, daß nicht eines einzigen Belgiers Leben oder Eigentum angetastet worden ist, so glaubt auch er allerdings, daß sie damit zu viel gesagt haben.

Wenn aber René Chambry in „La vérité sur Louvain“ schreibt: „Vor der Ankunft hatte der Gemeindevorstand alle Einwohner aufgefordert, die Waffen, die sie etwa im Besitze hätten, auf dem Rathause abzuliefern, und es war niemand, der dem Befehle nicht Folge geleistet hätte“, so zitiert es Jörgensen vollkommen ernsthaft als die unbedingte Wahrheit. Dies ist nicht „fair play“. Wo bleibt denn hier die Ironie, fragen auch wir. Zweitens: Es liegt eine Dokumentensammlung von deutscher Seite vor, die ganz der französisch-englisch-belgischen entspricht. Warum hat Jörgensen diese nicht mit in Betracht gezogen? Sie lag vielleicht nicht vor, als er sein Buch begann, aber sie lag vor, lange ehe „Glocke Roland“ herausgegeben wurde. Wäre es nun Jörgensen darauf angekommen, die Wahrheit darzustellen und nicht die Leser um jeden Preis in eine bestimmte Auffassung hineinzuhetzen, so hätte er sich nicht der unabwiesbaren Pflicht entziehen können, den betreffenden Abschnitt umzuschreiben. Denn die erwähnte deutsche Dokumentensammlung „Die völkerrechtswidrige Führung des belgischen Volkskriegs“ entzieht Jörgensens Beweisführung vollständig den Boden, meint Gad.

Jörgensen sagt von den deutschen Beweisen: „Sie haben durchweg die eine Eigentümlichkeit gemein — sie sind fast alle schwebend, in Unbestimmtheit gehalten; keine oder nur schwache Ortsangaben, keine Namen der Personen, von denen die Rede ist.“ Und dies ist der einzige Grund, den er anführen kann, um ihnen systematisch in Bausch und Bogen sein Vertrauen zu versagen. Aber in dem deutschen Weißbuch werden außer einer Anzahl Berichte von deutschen Offizieren in Belgien etwa 200 beeidigte Zeugenaussagen von deutschen Offizieren und Soldaten aufgeführt, die darauf ausgehen, zu zeigen, daß von seiten der belgischen Bevölkerung sowohl Frankireurkrieg in großem Stil betrieben (was Jörgensen wohlgemut verneint), als auch Grausamkeiten gegen die deutschen Soldaten verübt wurden (was er zur reinsten Erdichtung stempelt). Und alle diese Berichte, die auf gerichtliche Verhöre begründet und durch den Eid bekräftigt sind, geben sehr genaue und ins einzelne gehende Angaben darüber, was die Betreffenden selbst gesehen und erlebt haben. „Es besteht keinerlei vernünftiger Grund dafür, daß man diesen Dokumenten als historischem Beweismaterial

auch nur im geringsten weniger Glaubwürdigkeit beimessen sollte als den von den französischen, englischen und belgischen Regierungskommissionen herbeigeschafften Berichten!

Es geht aus diesen Zeugenaussagen hervor, daß eine große Anzahl von Zivilpersonen ohne irgendwelche militärischen Abzeichen wieder und wieder die deutschen Truppen überfallen, daß sogar Kinder an der Beschießung teilgenommen haben, daß das Rote Kreuz mißbraucht worden ist, und daß deutsche Soldaten auf verschiedene Art von der Bevölkerung mißhandelt worden sind. All dies geht ebenso deutlich und ebenso zuverlässig bekräftigt aus den deutschen Berichten hervor, wie aus den französisch-englisch-belgischen Berichten hervorgeht, daß die Belgier sich nichts von alledem zuschulden kommen ließen, und daß die Deutschen ohne den geringsten Grund gemordet, gebrannt und zerstört haben, soviel sie nur konnten.“

Aber welcher Partei soll man nun glauben? fragt Gad. Dies zu entscheiden, sei natürlich außerordentlich schwierig, aber die Methode des Glöckners, blindlings der einen Partei Glaubwürdigkeit zuzuwenden und der anderen abzuspochen, sei jedenfalls untauglich. Jörgensen führt z. B. René Chambry als Zeugen dafür an, daß die Bevölkerung von Löwen ganz unschuldig an dem Schicksal war, daß die Stadt betroffen hat. „Aber welchen Wert hat die Versicherung René Chambrys, daß jeder dem Befehl, die Waffen auf dem Rathause abzuliefern, Folge geleistet hätte, gegenüber den beeidigten und ausführlichen Berichten von 50 deutschen Offizieren darüber, daß am 25. August abends auf ein gegebenes Signal ein heftiger Angriff gegen die deutschen Truppen gerichtet wurde, indem aus Kellern, Fenstern und besonders aus den Dachluken der Häuser geschossen wurde, ein Angriff, der sich zu einem erbitterten Kampf entwickelte, welcher sich über mehrere Tage erstreckte und belgischerseits von Zivilisten geführt wurde.“

Immer wieder stehen, sagt Gad, scheinbar unbedingt überzeugende Behauptungen einander gegenüber, unterstützt von den beeidigten Aussagen von Augenzeugen. Ja, was soll man da tun? Natürlich kann niemand den Leuten verbieten, die Wahl nach ihren persönlichen Sympathien zu treffen. Aber es muß nur festgehalten werden, daß auf solche Art erzielte Ergebnisse keinerlei Wert haben in bezug auf die Klarlegung der historischen Tatsachen. „Nein, will man im Interesse der Wahrheit arbeiten, so muß man einen anderen Weg gehen. Man muß ehrlich die Zeugnisse von beiden Seiten prüfen und dann eine Beurteilung auf Grundlage einer Wahrscheinlichkeitschätzung vornehmen. Wenn man nicht im voraus vorurteilsvoll meint, daß die eine Partei der Kämpfenden aus Barbaren bestehe und deshalb zu Verbrechen jeglicher Art imstande sei, dann müssen Berichte von Grausamkeiten im ersten Augenblick unwahrscheinlich wirken, um so unwahrscheinlicher, je mehr sie sich von dem entfernen, was man erwarten konnte. Das will natürlich nicht sagen, daß man einen gut bezeugten Bericht mit der Begründung, daß er unwahrscheinlich sei, verwerfen soll.

Damit kommt man nicht weiter. Es will aber sagen, daß, wenn Behauptung gegen Behauptung steht, wenn zwei von juristischer und historischer Betrachtung aus gleich starke Beweise gegeneinander stehen, der Bericht zunächst der wahrscheinlichere ist, der die geringste Abweichung vom normal Menschlichen enthält. Die Methode dürfte unangreifbar und zugleich die einzig anwendbare sein, wenn es sich um die Untersuchung und Beurteilung eines historischen Materials wie die widerstreitenden Berichte über die Begebenheiten in Belgien handelt. Wenn aber diese Methode nichtsdestoweniger weit davon entfernt ist, allgemein angewendet zu werden, so liegt dies in einem bestimmten psychologischen Prozeß begründet, der fast mit dem ganzen neutralen Publikum vor sich gegangen ist. Nicht nur war die Sympathie fast überall — aus mancherlei Gründen, die hier nicht untersucht werden sollen — auf Seiten der einen Partei, was eine objektive Beurteilung erschwerte, sondern dazu kam auch noch, daß die französisch-englisch-belgischen Berichte zuerst erschienen und ihre Wirkung taten, ehe die deutschen vorlagen. Wir glaubten fast alle, daß die Berichte über die Deutschen in Belgien sozusagen in ihrer ganzen Ausdehnung wahr wären, weil sie an und für sich so überzeugend wirkten, und weil wir die Berichte von deutscher Seite, die ebenso überzeugend wirken, noch nicht kannten. Wir hatten die Zeit gehabt, unser Urteil zu fällen, und das hieraus entspringende Gefühl zeigte sich und mußte sich zeigen als Mißtrauen gegen die deutschen Berichte. Die Verschiebung, die stattgefunden hat, ist also die folgende: erst glaubt man, daß die Deutschen Verbrecher sind, weil sie Grausamkeiten in Belgien begangen haben, und dann meint man, von diesem Glauben ausgehend, keinen Grund zu haben, den Beweisen, die sie dagegen anführen, Vertrauen zu schenken. Es ist außerordentlich wesentlich, daß man sich diese Ungerechtigkeitsklar macht, denn nur hierdurch kann man ihr abhelfen.“

Gad unternimmt nun den Versuch, sich ein ruhiges Bild davon zu machen, was in Belgien denn eigentlich wirklich geschehen ist; er will in Güte versuchen, zu verstehen, wie das, was etwa geschehen ist, entstehen konnte.

Er glaubt zunächst feststellen zu sollen, daß die deutschen amtlichen Veröffentlichungen (vor allem also das Weißbuch) in Dänemark mit so geringer Aufmerksamkeit gelesen worden sind, daß es ihm nötig erscheint, sie kurz ins Gedächtnis zurückzurufen.

In nüchterner und bemerkenswert prägnanter Weise schildert Gad die Entstehung des Franktireurkrieges in Belgien und dessen Wirkung auf ein regelrechtes Heer, das nichtahnend überfallen wird von anscheinend friedlichen Ortsbewohnern, und — die unvermeidlichen Folgen dieses völkerrechtswidrigen Aktes.

„Was ist nun die Wahrheit? Ja, was ist das wahrscheinlichere, d. h. was ist am leichtesten verständlich, wenn man von den allgemein menschlichen Voraussetzungen ausgeht? Daß die belgische Bevölkerung, getrieben von ihrer Vaterlandsliebe und von einer sehr leicht verständlichen Feindschaft gegen die

eindringenden deutschen Truppen, sich auf diesen Franktireurkrieg in großem Stil eingelassen hat, — oder daß die Deutschen ihre Verhaltensmaßregeln ohne irgendwelche Notwendigkeit, aus bloßer Lust am Morden und Brennen getroffen haben? Ja, wenn man ehrlich sein will und nicht voreingenommen ist, kann die Antwort nicht schwer fallen.

Aber außerdem muß man noch ein anderes Prinzip anwenden, wenn man sich ein einigermaßen zuverlässiges Bild von den Vorgängen in Belgien machen will: der Umfang muß reduziert werden. Allein der Umstand selbst, daß Zeugnis gegen Zeugnis steht, zeigt, daß nicht alles wahr sein kann. Und so liegt es nahe, noch einen Schritt weiterzugehen und anzunehmen, daß auch nicht alle die einzelnen Zeugnisse, denen keine direkte Verneinung gegenübersteht, die nackte Wahrheit enthalten.“

Gad meint, die bekannten Erfahrungen aus der Psychologie der Zeugenaussagen auch für die von beiden Seiten beigebrachten Dokumente über den belgischen Volkskrieg gelten lassen zu sollen; er nimmt eine aus der ungeheuren Erregung der Beteiligten verständliche Neigung zur Legendenbildung an, von der sich vielleicht beide Parteien nicht freizuhalten vermochten, die sich „wie eine dicke gallertartige Masse von unbewußter Übertreibung und Erdichtung um den Kern gebildet hat“. Aber er macht auch darauf aufmerksam, daß die Gerüchte von den „deutschen Greueln“ sich eben deshalb um so leichter ausgebreitet haben mögen, weil sie im voraus zu gerne geglaubt wurden.

„Einer der am häufigsten wiederkehrenden Berichte war gewiß der über abgehauene Hände. Trotz der absoluten physischen Unwahrheit wurde die Geschichte bekanntermaßen in weiten Kreisen geglaubt. Bald waren es englische Soldaten, bald waren es hunderte von belgischen Kindern, die davon betroffen waren. Über diese Gerüchte erzählt der englische Schriftsteller Harold Picton („Is it to be Hate?“, London 1915), folgendes: Ein junger Mann erzählte einem meiner Freunde, er kenne einen Soldaten, der im London-Hospital liege, dem beide Hände abgehauen und beide Augen ausgestochen worden seien. Mein Freund glaubte es auch und fühlte natürlich das Entsetzte, das wir alle bei einer solchen Erzählung empfinden würden, ein Entsetzte, bei dem ein Übergang zum blinden Haß sich schwer verhindern läßt. Die Geschichte verbreitete sich. Zuletzt wurde im Hospital nachgefragt. Dort hatte man niemals von einem derartigen Fall gehört. Die Geschichte wurde bald in ein anderes Hospital verlegt, aber mein Freund nahm sich nicht mehr die Mühe, sie zu verfolgen. Späterhin wurde erzählt, daß in einem großen Haus in London landesflüchtige Kinder seien, denen die Deutschen die Hände abgehauen hätten. Nachdem die Behörde tausende von Briefen empfangen hatte, bat sie die Presse, mitzuteilen, daß die Geschichten ganz aus der Luft gegriffen seien. Als ich das nächste Mal die Geschichte hörte, kam sie aus einer Stadt in Mittelengland. Ich bat den Erzähler darum, die Kinder selbst aufzusuchen, und hier ist seine Antwort: einer unserer Freunde erzählte uns, er wisse bestimmt, daß ein Arzt

von dort aufs Land gereift sei, um nach den belgischen Kindern, von denen ich sprach, zu sehen; ich habe aber nun herausgefunden, daß das ganze nur Altweibergeschwätz gewesen ist, und bin nun behutsamer geworden, an derartige Geschichten zu glauben. — Ja, wenn die Leute doch etwas vorsichtiger in dieser Richtung wären, dann kämen nicht so viele Ungerechtigkeiten vor.“

Gad spinnt diese Betrachtungen in interessanter Weise noch weiter aus, indem er der Theorie von der „Expansionskraft der Erinnerung“ (August Groll) eben auch für den Fall Belgien eine gewisse Geltung einräumt, und stellt die wohl nicht unberechtigte Frage: warum sollen die Belgier besser sein als andere Menschen?

Dem Glöckner Jörgensen aber hält er noch vor: „Übrigens gibt es noch eine Stufe, und auf der steht Johannes Jörgensen offenbar: der Journalist oder Kriegsbuchverfasser wendet die Geschichten im Dienste der Indignation an. Er verallgemeinert und zieht eine Lehre aus dem Geschehenen. Es wird ein Prinzip bei den Deutschen oder eine Eigentümlichkeit ihres Wesens, Dörfer niederzubrennen, Frauen die Augen auszustechen und kleine Kinder zu ermorden. Die Deutschen sind ein Volk von Barbaren, der Abschaum der Erde. Die ‚Glocke Roland‘ läutet unaufhörlich und unerbittlich: Du sollst hassen, Du sollst hassen!“

In dem gewiß lobenswerten Bedürfnis, eben nach beiden Seiten Gerechtigkeit walten zu lassen, glaubt Gad auch auf deutscher Seite manche Fälle von Härten annehmen zu sollen; es ist eben Krieg, der unmenschlich genug ist, die Erbitterung auf beiden Seiten ist nur zu verständlich, und entsetzt wendet sich der Kulturmensch von den Bildern des Jammers ab. Ohne mit dem Verfasser rechten zu wollen, auf welcher Seite diese Erbitterung ihren schrecklicheren Ausdruck fand, auf welcher Seite sie menschlich verständlicher war, man wird ihm zugestehen müssen, daß er sich in seiner kritischen Würdigung eine Zurückhaltung und vor allem ein wahrhaft menschliches Begreifenwollen zu eigen gemacht hat, das wir in neutralen Ländern nur zu oft mit Bedauern vermissen mußten.

Einen lehrreichen Beitrag dafür, daß eben zu vielen seiner Zeitgenossen und Mitneutralen diese Fähigkeit oder wenigstens dieser Wille zur Ehrlichkeit gänzlich abgeht, liefert Gad selbst in seiner weiteren Polemik gegen Jörgensens „Glocke Roland“.

„Jörgensen begnügt sich für alles mit der einen Erklärung, die er darin findet, daß dies ein Krieg zwischen Heidentum und Christentum sei. Es soll die germanische Revolte, der Barbarenaufuhr sein, — das, was vor vier Jahrhunderten die Reformation war, vor anderthalb Jahrhunderten literarischer Sturm und Drang, und was nun zu Eisen und Blut geworden ist und die Gestalt von 420-Millimeter-Mörsern angenommen hat! Gegen die deutsche Kultur steht die lateinische. Und der Mittelpunkt für die lateinische Kultur ist (jetzt wie immer) Rom. Germania gegen Rom — dies ist auf eine Formel gebracht das innerste Wesen des Weltkrieges. Eine Kultur, die auf Gefühl, auf Leidenschaft,

auf Willkür und Egoismus aufgebaut ist, gegen eine Kultur, die auf Vernunft, auf Überlegung, auf Willen und Altruismus aufgebaut ist. Eine heidnische Kultur — um das letzte Wort zu sagen — gegen eine christliche. Man lasse sich nicht narren von der scheinbaren Religiosität der Deutschen! Mit ihr ist es beschaffen, wie mit der des Weibes — es ist Religion aus Egoismus . . . Nach dem Karneval und dem Festtrubel wünscht man Zutritt zur ewigen Seligkeit!

Dies ist Jörgensens Erklärung und wer kann sich noch darüber wundern, daß die Deutschen nicht nur die schändlichsten Verbrechen begangen haben, sondern infolge ihrer Natur begehen mußten. Nur schade, daß Jörgensen dies nicht beizeiten gesehen hat, dann hätte er uns warnen können. — Die Erklärung ist weder vernünftiger noch törichter — oder doch vielleicht etwas törichter — als die Mehrzahl der Erklärungen, die denselben Zweck verfolgen. Aber die Sache ist vie, daß die Aufgabe einfach unmöglich ist. Es ist unmöglich, irgendwelche vernünftige Erklärung für die behauptete Tatsache zu geben, daß das deutsche Volk sich plötzlich als eine gegenüber uns andern wesensfremde und moralisch tieferstehende Menschenart entschleierte habe“.

In ausnehmend ruhiger und verständiger Weise sucht Gad selbst dagegen in einem anderen Umstande eine Erklärung für so manches Schreckliche in diesem Kriege, die auch für den belgischen Volkskrieg notwendig angenommen werden muß: warum sollen die belgischen Vorfälle durchaus ein Zeichen besonderer moralischer Verderbtheit einzelner Nationen sein und nicht lieber ein Glied in der Kette von Folgen dieser „Kulturform Krieg“? Im Kriege, in dem alle Grundmauern der Vorstellungen von Gut und Böse wanken müssen, wird das Bewußtsein wider Willen gezwungen, einen anderen Maßstab anzulegen. Entsetzliches wird hier Alltäglichkeit, Schrecken zum Handwerk. Von Soldaten wird eben ein doppelter Moralbegriff gefordert: Auf der einen Seite soll er seinem Vaterlande dienen, muß er „rasen“, auf der anderen ist er ein Schurke, wenn er als Privatmann seine Leidenschaften nicht zügelt. „Kann man sich dann darüber wundern, wenn manchem Soldaten dies Auseinanderhalten nicht glückt?“ Sind denn in früheren Kriegen keine Grausamkeiten begangen worden, fragt Gad mit Recht, und er unterläßt dabei nicht, des Vorgehens der Engländer in Badajoz und im Burenkriege zu gedenken. Doch glaubt er zugeben zu müssen, daß in dem gegenwärtigen Kriege noch Schrecklicheres vorgekommen sein mag als früher. Er findet hierfür die zwei Erklärungen:

„Erstens, die Leidenschaften und der Haß waren so stark erregt, daß der Krieg sozusagen überall als ein Volkskrieg geführt wurde. Als die Deutschen 1864 Zütland besetzten, führten sie sich anständig auf, weil die Bevölkerung sich ruhig verhielt. Wenn ein Heer nur gegen Soldaten kämpft, braucht es gar keine feindseligen Gefühle gegen die Zivilbevölkerung zu hegen und tut es auch in der Regel nicht. Aber wenn die Zivilpersonen handelnd am Kriege teilnehmen, so ist es allerdings sehr zu beklagen, aber doch keineswegs unverständlich, wenn bei den eindringenden Soldaten Mißtrauen und Feindschaft geweckt werden,

die leicht auch für den nichtschuldigen Teil der Bevölkerung verhängnisvoll werden können.

Es sind auch gleichlautende Berichte, die wir von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, von Belgien und Nordfrankreich, von Ostpreußen und Galizien hören. Die Anklagen sind immer die gleichen: Franktireurkrieg und Grausamkeiten. — Es sind allerdings nur Deutsche, Österreicher und Russen, die Gelegenheit bekamen, in Feindesland zu kämpfen. Wie Franzosen und Engländer sich benehmen würden, wissen wir nicht. Aber die französischen Revolutionen, von den Taten Robespierres und der Tricoteuses bis zu den Schrecken der Kommune 1871 sprechen nicht für das Auftreten der Franzosen, wenn ihre Leidenschaften freien Lauf haben. Und wer den Londoner Mob auf der Deutschenjagd gesehen hat, ist sich jedenfalls klar darüber, daß die Frage nicht mit der Behauptung abgewiesen werden kann, England sei eine Nation von Gentlemen! Die Art, wie die Ereignisse in Ostpreußen in der englischen Presse besprochen wurden, kann vielleicht auch einen Fingerzeig geben. So wurde z. B. in einer englischen Zeitung (zitiert nach Harold Picton: „Is it to be Hate“?) gesagt, daß die Russen eine kleine Stadt besetzt hätten, wo einige der Einwohner in Heuwagen versteckt auf den Markt gefahren waren und auf die russischen Soldaten geschossen hätten. Dies war sehr schlimm für sie, fährt das Blatt fort, da die Russen infolgedessen ‚die Stadt unbewohnbar machten‘. Das ist ja ganz dieselbe Geschichte wie in Belgien, — aber was bei den Deutschen ein himmelschreiendes Verbrechen ist, das wird hier in einer englischen Zeitung als etwas ganz selbstverständliches hingestellt, weil es die Russen sind, die es getan haben!

Aber noch ein Grund besteht, weshalb die Verbrechen in diesem Kriege zahlreicher werden mußten als die anderen. Früher bestand ein Krieg in der Regel aus einer Reihe bestimmt abgesondeter Schlachten in größeren oder kleineren Zwischenräumen. Die Leidenschaften wurden während der Schlacht erweckt, aber wenn die Schlacht vorüber war, konnten sie wieder zur Ruhe kommen. Dieser Krieg dagegen trägt in ungewöhnlichem Grade das Gepräge eines andauernden Kampfes. Dies gilt nicht am wenigsten für das Eindringen des deutschen Heeres in Belgien, wo der Krieg nicht nur mit regulären Heeresabteilungen geführt wurde, sondern wo er hauptsächlich ein Guerillakrieg war, und wo man sich niemals sicher fühlte. Niemals bekamen die Leidenschaften Zeit, sich zu legen, niemals konnten die Nerven zur Ruhe kommen. Eine ununterbrochenene Wanderung durch Kampf und Tod und Schrecken.“

* * *

Hiermit sind Gads Ausführungen im wesentlichen erschöpft. Der schonungslosen Verdamnung, die er in seinem Schlußwort dem Landsmann Jörgensen zuteil werden läßt (der übrigens auch sonst in Dänemark vielfach abgelehnt worden ist), können wir nur beipflichten und müssen es mit ihm bedauern, daß

wieder einmal ein „Neutraler“, der zu einem objektiven Kritiker so gänzlich ungeeignet, sich seiner Verantwortung vor der Wahrheit und der Geschichte so wenig bewußt ist, sich zum Schiedsrichter aufzuwerfen wagt, und die absichtlich verleumderische Literatur dieses Krieges um ein elendes Pamphlet bereichert.

Um so lieber stellen wir aber dafür fest, daß sich auch wieder ein Neutraler und auch ein Däne fand, der der dereinstigen Geschichtsschreibung einen besseren Dienst leistete und sich den Dank aller Freunde der Wahrheit und der Vernunft erwarb.



Von der deutschen Schrift

Von Dr. Gustav Rauter



erkanntlich gilt es in recht weiten Kreisen als höchst unwissenschaftlich und rückständig, wenn der Deutsche seine Sprache mit deutschen Buchstaben schreibt; daß man etwa so geschmacklos sein könne, sogar für andere Sprachen deutsche Schrift zu benutzen, erscheint vielen Leuten heutzutage als so unmöglich, daß sie diesen Fall überhaupt nicht erst erörtern. Nun, wir können uns trösten; die deutsche Schrift ist keineswegs so unzeitgemäß, wie man uns einreden möchte, und was die Wissenschaft anbetrifft, so hat diese auch ihre Moden. So durfte in der Aufklärungszeit kein Mensch es wagen, an Meteorsteinfälle zu glauben; denn daß Steine vom Himmel fallen könnten, war durchaus in das Gebiet der Fabel verwiesen. Ebenso gilt heute der Einfluß des Mondes auf das Wetter vielfach nur als ein Bauernmärchen, so lange, bis eben einmal jemand das Gegenteil beweist. Und das Gleiche ist auch mit der deutschen Schrift der Fall, nur daß hier gar nicht abzusehen ist, was die Sache eigentlich mit Wissenschaft zu tun haben soll. Denn ob ich deutsche oder lateinische Schrift verwende, ist lediglich Sache des Geschmacks und der Zweckmäßigkeit, sozusagen der Ausdruckskultur, hat aber mit Wissenschaft nichts zu tun.

Nun aber heißt es: ja, die Wissenschaft leidet darunter, wenn ich eine Schrift gebrauche, die nicht in der ganzen gelehrten Welt von jedermann geläufig gelesen wird, und diese Forderung ist ja nur bei der lateinischen Schrift erfüllt. Die Herren vergessen aber, daß derjenige, der kein Deutsch kann, mein Deutsch auch mit lateinischen Buchstaben nicht versteht, und daß andererseits die Anwendung der deutschen Schrift nicht allein auf die deutsche Sprache beschränkt ist. In England findet sie als Zierschrift in recht weitem Umfange Verwendung,